

**GUSTI JIRKU**

# **KAMPF DEM TODE!**

**Die Arbeit des Sanitätsdienstes  
der Internationalen Brigaden**





**MAJOR DOKTOR OSKAR TELGE**

*Kommandant des Sanitätsdienstes der Internationalen Brigaden, unter dessen Führung die anfangs bescheidene Organisation zu einem mächtigen Sanitätswerk herangewachsen ist, das sich seiner humanitären und historischen Aufgabe bewusst ist und sie in rastloser Arbeit erfüllt.*

A 2080 9 4105 FES 13. 9. 74

## DIE SANITÄT DER INTERNATIONALEN

POR

**EGON ERWIN KISCH**

Was ist es, das die Aerzte und ihre Helfer dazu veranlasst, in solchem Ausmass ihren eigenen Tod zu verachten, um den Tod Anderer zu verhindern? Ueberall an der Front wird man Zeuge ihrer Waghalsigkeit. Oft wäre es barer Selbstmord, über die Böschung zu lugen; wer nicht Dienst an der Scharte hat, deckt sich vor dem Artilleriefeuer tief unten ins Erdloch; mit der Dämmerung setzt das Nachtschiessen ein, Aufrichtung eines Schutzwalls aus fliegenden Projektilen. Aber die Krankenträger schwingen sich über den Hügel, bieten ihre volle Figur als Zielscheibe, holen den Verwundeten, der vor der Linie röchelt, und kehren, das geht wahrhaftig nicht schnell, mit ihm zurück.

In dem von Kanonen betrommelten Schützengraben tun Sanitäter ihr Werk, im nicht minder betrommelten Sanitätsauto die Aerzte. In dem von Fliegern bombardierten Feldspital gibt es nach dem Gefecht keine Grenze für menschliche (menschliche!) Arbeitskraft. Den Tag hindurch, die Nacht hindurch wird im Operationsraum und an den Betten gearbeitet. Die Männer und Frauen der Sanität haben kein Gefühl für ihren physischen Zusammenbruch, kein Gesicht für

die grelle Jagd der Scheinwerfer auf Bombenflugzeuge, kein Gehör für das Krachen der Einschläge und für die Alarmsirene, die sie ins unterirdische Refugium befehlen will. Unbeirrt ringen sie weiter mit dem Tod um jede Menschenseele.

Wer zwingt diese Männer und Frauen, wer zwingt sie dazu, was zwingt sie dazu? Kein Gold lohnt, kein Ehrenkreuz lockt, kein Avancement winkt. Was ist es, das sie treibt?

Als Teil der Antwort kann ein Gedanke dienen, der sich im motorisierten, mechanisierten Krieg jedem aufdrängt: der Mensch denkt, die Maschine lenkt. Dein Flugzeug ist umzingelt, wie kannst du es aber verlassen? Dein Tank rollt gegen Explosionsgeschütz und der Untergang ist dir gewiss, aber kannst du abspringen und ihn preisgeben, du, der du nur ein Teil von ihm bist?

Wie erst, wenn es nicht eine Maschine ist, die bindet, sondern die Menschenpflicht, wenn es die Rettung ist, die du in deinen Händen hältst? Du kannst sie nicht von dir schleudern, nicht von ihr abspringen, sie nicht verlassen und davonlaufen. So wird auf der Seite der Republikaner die ärztliche Pflicht getan, und im Sanitätsdienst der Rebellen kann der Wille zur Hilfe nicht anders sein.

Und doch ist es hien hier gründlich anders als drüben. Die ausländischen Aerzte zum Beispiel, die auf der republikanischen Seite tätig sind, erweisen sich, wenn man sie kennen lernt, als "gute Aerzte" im Geiste jenes vielzitierten Begriffs, der den des "guten Menschen" einschliesst. Empirische Sozialisten oder sozialistische Empiriker, hatten sie schon daheim während ihrer Praxis erkannt, dass der Arme vom Tode nicht zu retten ist, wo für den Reichen Hilfe gefunden werden kann, und sind auf diesem Wege zu dem im ethischen Sinne guten Arzt, zum Antifaschisten, zum Helfer des spanischen Volkes geworden. Man wird hier keinen einzigen finden, der lediglich als Arzt herüberkam, der sich als neutral, unparteiisch oder unpolitisch bezeichnete und nichts anderes tun wollte, als seine medizinische Pflicht. Jeder einzelne, von welcher Institution, aus welchem

Lande er auch immer kommen mag, wird seine bedingungslose Anhängerschaft zur sozialen Freiheit betonen, um die das spanische Volk kämpft. Nur um dieser Sache zu dienen, gaben diese Männer ihre Praxis, diese Frauen ihre Stellungen auf, um dieser Sache willen wagen und leisten sie hier das Menschenmögliche.

Was für die geschlossen aus dem Ausland gekommenen Equipen gilt, gilt noch mehr für jene einzelnen, erst hier in die Sanitätstruppe Eingereihten, die ohne Geld, ohne Pass, ohne Unterstützung den Weg nach Spanien zurücklegten. Ihr Heldentum begann, wie das aller Soldaten der Internationalen Brigaden, längst bevor der Feind, ja sogar längst bevor die Pyrenäen in Sicht kamen.

Solche Opferwilligkeit bedingt eine andere Auffassung von Humanität, als die, die auf faschistischer Seite Geltung hat. Dort ist Humanität ein Schimpf, identisch mit Wehleidigkeit, dort gilt der, der für Führerauslese und Militarismus nicht in Betracht kommt, noch weniger als nichts. Was schiert sie der Krüppel, der keinen March mehr leisten, keinen Schuss mehr feuern kann? Gewiss, sie werden ihn gegebenenfalls als Kriegsoffer ehren, damit andere sich opfern wie er, aber Zeit und Mühe kann der totalitäre Krieg nicht an ihn verschwenden. Schonen sie doch auch Gesunde nicht, nicht Gefangene, nicht Frauen, nicht Kinder, ihr Krieg ist nur Krieg, und nur Macht ist ihr Ziel.

Zu jenen, bei denen solche Maximen die herrschenden sind, rollten keine Sanitätswagen aus allen Teelen der Erde, zumindest keine, zu deren Anschaffung, Ausrüstung und Absendung die Werkstätigen aller Länder und Sprachen Pfennig um Pfennig gesammelt haben.

Reiche Unterstützung anderer Art gibt es drüben freilich. In seiner Eineitung zu der vorliegenden Schrift von Gusti Jirku erhebt Doktor Telge, der den Sanitätsdienst der internationalen Brigaden leitet, die aufsehenerregende Anklage, das Internationale Rote Kreuz habe versagt. Darauf könnte das Internationale Rote Kreuz nur antworten, dass dem Sanitätsdienst der Republikaner die ganze demokra-

tische Welt zu Hilfe geeilt sei, aber dem General Franco und seinen Standesgenossen nur zwei Regierungen, die anderes zu liefern hatten als heilende Medikamente und helfende Instrumente. Das stimmt. Nur handelt es sich drühen nicht um einen kriegführenden Staat, sondern um eine Offiziersrevolte gegen den eigenen Staat. Hat das Rote Kreuz etwa auch den deutschen Arbeitern, die im Mitteldeutschen Aufstand fochten, Ambulanzen und Aerzte und Arzneien gesandt. Freilich, das lässt sich nicht gut vergleichen, von ihrer Seite nicht und nicht von unserer...

Die Denkenden und die Arbeitenden der Welt haben spontan jene Pflicht erfüllt, auf die sich das Internationale Rote Kreuz jahrzehntelang vorbereitete.

Die Denkenden und die Arbeitenden des Erdballs tun viel, sie haben geschickt und werden weiter schicken, was sie schicken können. Hätten sie Flugzeuge und Waffen schicken dürfen, zu Ende wäre das Morden, und hunderttausende der Verwundungen, um deren Heilung sich zur Stunde die Braven in Spanien bemühen, wären nicht erlitten worden.

## EINLEITUNG

*Die Augen aller Menschen sind heute auf Spanien gerichtet, auf das heroische Volk, das im Kampfe gegen den vandalischen Faschismus und um eine neue demokratische Republik, zum Pionier des Fortschritts geworden ist. Vom Ausgang der Kämpfe in Spanien hängt es ab, ob ein neuer Weltkrieg ausbrechen wird. Wir müssen uns klar vor Augen halten: Faschismus ist Krieg. Die ganze Welt weiss, dass Städte und Dörfer in Spanien durch faschistische deutsche und italienische Flieger bombardiert werden, dass an Kindern und Frauen die Wirksamkeit der neuesten Waffen erprobt wird, die trotz aller "Non-Intervention" an Franko geliefert werden, dass die deutsche Flotte ihre Kanonen auf die Zivilbevölkerung der Stadt Almeria gerichtet hat. Und solange die Herren Diplomaten in ihrer Vogel-Strauss-Politik fortfahren, solange in vielen Parlamenten der alten und neuen Welt Kautschukformeln ersonnen werden, die die doppelte Aufgabe haben sollen, die Faschisten nicht zu beleidigen, gleichzeitig aber die empörte öffentliche Meinung zu betrügen, wird der Faschismus in seinen Verbrechen bestärkt.*

*Die Arbeiterklasse hat den tiefen Sinn dieses Kampfes verstanden und sich von Anfang an, moralisch und materiell, an die Seite des käm-*

pfenden spanischen Volkes gestellt, sie hat ihre besten Söhne nach Spanien geschickt, sie wurden in den Internationalen Brigaden, einem Teil der spanischen Volksarmee, organisiert und haben mit ihrem Blut ein heroisches Kapitel der Geschichte des antifaschistischen Kampfes geschrieben. Las Rosas, Madrid, Teruel, Jarama, Guadalajara, Huesca, Pozoblanco, Villanueva del Pardillo, Quijorna, u. v. a. waren stumme Zeugen der Stosskraft dieser Brigaden, die den Ausdruck der Solidarität der Arbeiter der ganzen Welt darstellen. Aber nicht nur die traditionsreiche Arbeiterbewegung hat den Sinn dieses Kampfes verstanden, sondern auch ein überwiegender Teil der Intellektuellen der ganzen Welt. Hier muss eine grosse historische Tatsache genannt werden: die Schaffung des Internationalen Sanitätsdienstes in Spanien, der durch die Mitarbeit der fortschrittlichen Ärzte und Sanitäter der ganzen Welt in's Leben gerufen wurde. Nur dank ihrem starken antifaschistischen Kampfeswillen konnte diese mächtige Organisation entstehen.

Mehr als 220 Ärzte, 580 Pfleger und Pflegerinnen und 600 Brancardiers arbeiten heute in unserer Organisation. Die schnelle Entwicklung des Internationalen Sanitätsdienstes ist in hohem Masse allen ausländischen Hilfskomites zu danken, ebenso den Summen, die uns die Kämpfer der Interbrigaden freiwillig von ihrem Solde abgaben und der immer wachen Hilfe des spanischen Volkes. Heute verfügt unser Sanitätsdienst über 5000 Betten, 13 chirurgische Gruppen, 130 Ambulanzen, 7 Auto-Chirs, 3 mobile Evakuationsgruppen, zahlreiche Autos und über eine grosse Menge von chirurgischen Instrumenten und Medikamenten. Alles wird ebenso den verwundeten spanischen Kameraden zur Verfügung gestellt.

Unsere Sanitätsorganisation ist vielsprachig und enthält sehr viele Nationalitäten, aber sie ist von reinstem antifaschistischen Kampfgeist und einem gemeinsamen Willen beseelt: den verwundeten Kameraden zu

helfen. Es muss gesagt werden, dass das Rote Kreuz — mit wenigen Ausnahmen — als Hilfsorganisation versagt hat. Unsere Organisation — von Ärzten aller Nationen aufgebaut — hat Ungeheures geleistet, ohne viel darüber zu reden. Im Büchlein der Kameradin Gusti ist nur ein winziger Bruchteil unserer Arbeit geschildert, aber es genügt immerhin um einen Begriff von dieser Arbeit zu geben. Der Leser wird unsere tapferen Brancardiers auf ihrem Weg durch die zerstörten Dörfer, zwischen zischenden Kugeln und platzenden Bomben begleiten, er wird sie und die Sanitäter unter grösster Gefahr den Verwundeten helfen, einige auch sterben sehn. Mit den tapferen Ambulanzchauffeuren wird er die Schwerverwundeten über beschossene Strassen in's Hospital bringen; beim ersten Sanitätsposten hinter der Linie wird der Leser einem jungen, lachenden Arzt mit Stahlhelm begegnen, der verschiedene Sprachen spricht und das tägliche Bombardement so gleichmütig hinnimmt, wie Sturm oder Gewitter. Im Front-Hospital wird er den grossen, unermüdlichen englischen Chirurgen Jolly treffen, mit der Operationsschwester Anne-Marie, oder den bekannten New-Yorker Chirurgen Barsky mit den energischen amerikanischen Pflegerinnen, oder die immer gütigen spanischen Ärzte. Diese Kameraden operieren auch dann, wenn das Haus von Bombeneinschlägen zittert — aber Skalpell und Nadel in ihren Händen zittern nicht!

Wir sind stolz auf unsere Ärzte, Brancardiers, Pfleger und Pflegerinnen. Bei uns gibt es keine niederen und höheren Rassen, keine verschiedenen Schulen — wir kennen nur gute oder schlechte Antifaschisten und nur eine Schule — die des antifaschistischen Kampfes.

Unsere gefallenen Kameraden — Major Dr. Heilbronn, ein Vertreter des *w a r e n* Deutschland, Kamerad Dr. Robbins, ein junger amerikanischer Arzt, Kapitän Dr. Grossew, aus dem faschistischen Bulgarien, Kamerad Dr. Solenberg, ein junger Engländer — sie bleiben unserem

*Herzen teuer, sie werden nie vergessen werden. Unser Sieg über die Faschisten wird sie rächen.*

*Tausenden von Verwundeten haben unsere Kameraden und Kameradinnen das Leben gerettet, sie haben still und anspruchslos im Feuer der Maschinengewehre, im Bombardement gearbeitet. Sie sind Helden und Heldinnen — der Stolz der fortschrittlichen Menschheit. Der Tag wird kommen, da das spanische Volk und die Menschheit ihnen Dank sagen werden für ihre von wirklicher internationaler Solidarität getragene Arbeit! Das Büchlein der Kameradin Gusti soll von ihren Taten erzählen und viele Menschen für Arbeit und Kampf unserer Organisation gewinnen.*

*Ehre jenen, die in diesem Kampfe stehn, die das grosse Werk des Internationalen Sanitätsdienstes geschaffen haben, gemeinsam mit der fortschrittlichen Intelligenz der Welt, vor allem den Ärzten, im Verein mit dem heroischen spanischen Volk.*

**MAJOR DR. OSCAR TELGE**

*Chef des Sanitätsdienstes der Internationalen Brigaden.*

## I

### WO IST DIE FRONT?

“Wo ist die Front?”—Der Arzt, Kamerad Arco lächelt über meine Frage und weist mit der Hand nach allen Seiten des Horizonts. “Überall —Himmel und Erde! Sie werden es bald selber wissen!”—Wir fahren auf glühender Strasse—jener von Sonne versengten und von Blut getränkten Guadarama-Strasse. Links, abgeerntete Felder, rechts, mächtige Felsblöcke, zwischen denen Ziegen weiden, dahinter der dunkle Gebirgszug der Sierre de Guadarama mit verstreuten weissen Flecken ewigen Schnees. Das Auto erklettert eilig die steilen Serpentinaen, in Wolken von Staub, an schweren Camions und Ambulanzen vorbei. Plötzlich blicken wir auf. Über unseren Köpfen zieht surrend eine Staffel Aeroplane—weisse Aeroplane, Faschisten!—“Jetzt kommt’s!”, sagt der Arzt, “machen Sie sich auf etwas Krach gefasst! Diese Strasse ist ein beliebtes Ziel—der Verwundeten wegen, die hier abtransportiert werden!” Wir fahren schneller; mit äusserster Eile rasen die Ambulanzen vorbei, aus den Fenstern äugen die Verwundeten zum Himmel... Jetzt taucht eine zweite Staffel, jetzt eine dritte auf, die zur Rechten und Linken der ersten dahinziehen, sie bald erreichen werden. “Das sind die unseren!”, ruft der Arzt. Mit einem Mal sind wir so ruhig, als sässen wir daheim. Unsere Flieger

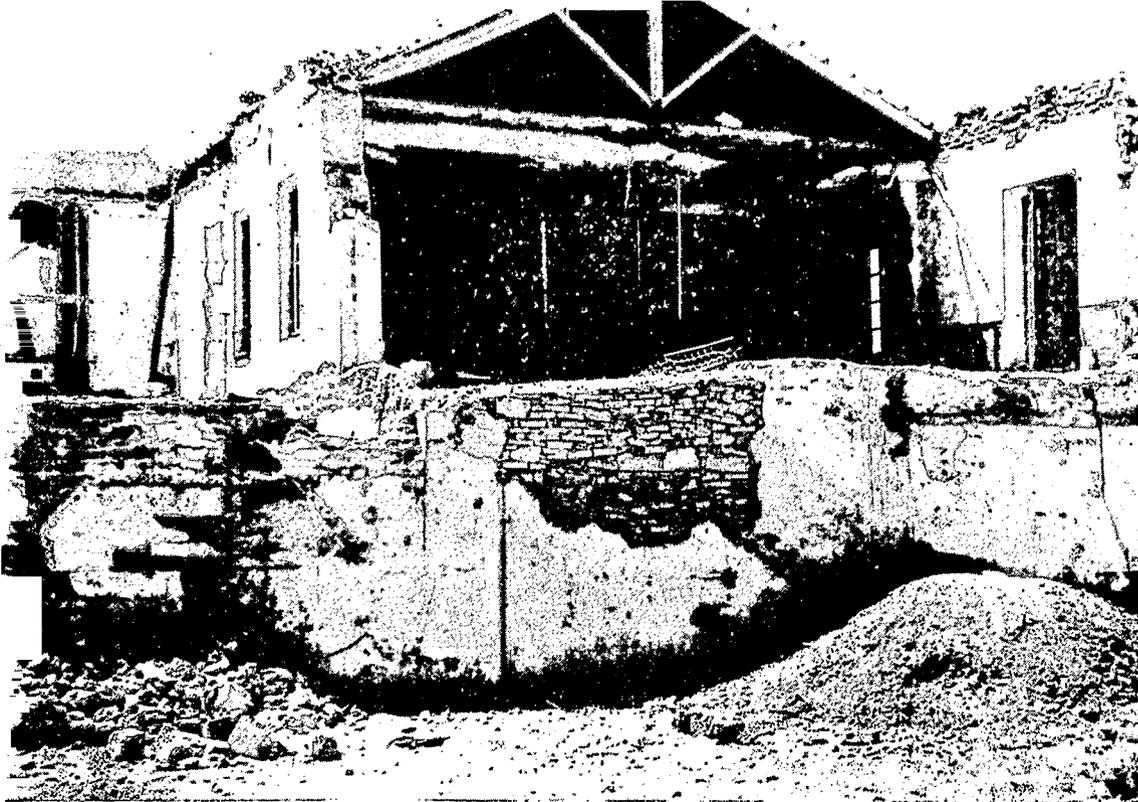
jagen die faschistische Staffel den Himmel entlang, bald werden sie die weisse in ihre Mitte nehmen. Wir biegen um eine scharfe Serpentine—was jetzt dort oben geschieht, sehn wir nicht mehr! “Ein’happy end”, sagt der Arzt, “aber glauben sie ja nicht, dass es immer so ist. Wollen Sie wirklich bis zum Hilfsplatz der Brigade fahren? Er befindet sich jetzt in V..., dem Dorf, das wir vorgestern erobert haben—einige Kilometer hinter unseren ersten Linien. Nicht “hinter” der Front, denn Front ist hier überall!—Wollen Sie also wirklich mit?”—Natürlich will ich das. Ich will die Kameraden sehen, die stillsten unter unseren Tapferen, die unerbittlichen Kämpfer gegen den Tod: Ärzte, Sanitäter und Brancardiers, von deren Heldentum niemand spricht...

Taktaktaktak... Über der Ebene, in die unsere Strasse sich senkt, blitzen grelle Lichtpünktchen, Rauch- und Staubwolken steigen dunkel auf, darüber kreist, nicht allzu hoch, ein Flugzeug, jetzt ein zweites... Taktaktak—ein mächtiges Dröhnen, ganz nahe von uns, gibt Antwort—unsere Flaks (Abwehrgeschütze), dicht neben der Strasse, schießen und kleine Wölkchen, hübsche, weisse Explosivlämmchen, bedecken den Himmel.

“Sie kommen hierher!” ruft der Chauffeur. Unausweichbar fahren wir dem Knattern entgegen, offen liegt die Strasse unter dem Feuer. Ein Tank, der von der Front zurückfährt, deckt sich, so gut es geht, im Strassengraben, ein Motorradfahrer wirft sich zu Boden. “Weiterfahren!” ruft der Arzt, “wir müssen zum Hilfsplatz, es wird Verwundete geben!”—Da—ein betäubender Krach, unser Atem setzt aus—etwa dreissig Meter hinter und neben der Strasse, ist die Bombe gefallen. Schlecht gezielt—diesmal ist niemand getroffen. Unsere Flaks antworten mit heftigem Feuer. Wir fahren ins Dorf, in das Dorf, das vorgestern noch den Faschisten gehörte, an der völlig erschossenen Kirche vorbei. “Hier, in der Kirche, liessen die Faschisten ihre Verwundeten liegen, als sie abziehn mussten”, sagt der Arzt, “wir fanden sie verschüttet, tot. Fast lauter Moros. Verbandtaschen

von Sanitätern lagen verstreut und wir untersuchten sie. Was war darin? Verbandzeug—sonst nichts. Nicht einmal Jodtinktur, nicht einmal ‘Esmarchs’, die doch die dringendste Hilfe gegen Verbluten sind! So verschwenden sie Menschenleben, selbst in ihren Reihen!”—Das Auto hält am Marktplatz. Zwischen zertrümmerten Häusern steht ein unversehrtes: der Sanitätsposten der Brigade. Ein grosser Raum zu ebener Erde ist mit Bahren bedeckt, auf denen Verwundete liegen. Die drei Ambulanzen vor dem Hause haben sie aus der ersten Linie gebracht, vom Hilfsplatz des Bataillons, wo sie den ersten Verband, Kaffee und Stärkungsmittel bekamen. Jetzt knien die Sanitäter neben den Bahren, erneuern oder verbessern die Verbände mit Hilfe eines jungen tschechischen Arztes, fliessen den Durstigen Limonade ein, geben den Schwerverletzten eine Spritze. Wachsbleich, mit dick geblähtem Hals, liegt ein junger Spanier da, ein Explosivgeschoss steckt ihm unter dem Kinn. Mit irren Augen blickt er um sich—und stirbt... Der Chefarzt beugt sich über einen dunkelhäutigen Knaben, dem das Blut aus einer Kopfwunde über die Wangen fliesst. Beschwörend hebt der Knabe die Hände, wiederholt immer wieder ein Wort in einer unverständlichen Sprache.—“Ein gefangener Moro”, sagt der deutsche Sanitäter, “er bittet erschossen zu werden!”—Ich sehe ihn verständnislos an.—“Die Moros glauben, dass wir sie erstechen”, erklärt der Sanitäter, und ihr Glaube verlangt, dass sie durch eine Kugel enden, um in ihrem Paradies Aufnahme zu finden. Sie werden äusserst erstaunt sein, weder erschossen, noch erstochen zu werden, auch nicht ins Paradies, sondern zur Pflege in unser Hospital zu kommen.”—Der verwundete Moro blickt mit Angst und Verlangen auf die Limonade, die ihm der Chefarzt reicht. Er wagt nicht, das “Gift” zu trinken. Ich nehme das Glas und tue einen kräftigen Schluck, dann reiche ich es ihm. Jetzt greift er mit Gier danach, trinkt und blickt mit grenzenlosem Staunen uns alle an. Nichts hatte ihn schneller überzeugt—als dies Glas Limonade!

“In den Keller, rasch!” ruft jemand von der Türe. Und schon



*"Hinter" der Front.*



*Der General einer Brigade, Kamerad Copic, und die Kameradin Gusti beim Sanitätsposten  
eines Bat:ll ns.*

hören wir das Surren mächtiger Motore; die Sanitäter laden die Leichtverwundeten auf ihre Rücken und steigen eilig die Treppe in den Keller hinab. Bei den Schwerverwundeten—es sind ihrer vier—bleiben die beiden Ärzte und der deutsche Sanitäter. Kaum zwei Minuten sind seit dem Ruf vergangen—da fängt das Haus zu wanken an wie ein Schiff auf hoher See, ein Dröhnen von hoch oben, oder aus dem Schoss der Erde—wer kann das erkennen?—raubt uns den Atem Die Verwundeten bedecken ihre Augen—kaum dem Tode entronnen wieder dem Tode nahe—der Moro lallt Gebete. Wie im Traum sehe ich den Chefarzt neben den Bahren knien, er spricht mit den Kameraden, seine Ruhe geht auf sie über...

Die Wände wanken nicht mehr, nur von den zerbrochenen Fensterscheiben klirren Glassplitter auf den Boden. Wir sehen einander an—wir leben! Die Bombe ist in einer Entfernung von etwa 20 Metern eingefallen. Die Sanitäter kehren mit den Verwundeten aus dem Keller zurück, sofort werden alle in die Ambulanzen verladen—der eine durch Herzmittel, der andre durch eine Spritze, der dritte durch Cognac gestärkt und alle mit guten Verbänden versehen. Jetzt liegt ihr Leben in den Händen der Chauffeure, die sie aus dem Feuerbereich, über eingeschossene Strassen, in's Hospital fahren werden. Die Aubulanzchauffeure unserer Brigaden—ihnen gebührt ein Kapitel für sich!

## II

### HELLE NACHT

Es ist Nacht—eine "Bombennacht", wie sie hier sagen, weil sie allzu hell von Sternen durchleuchtet ist. Im Hilfsposten der Brigade wird das Abendessen beendet—gebratenes Schweinefleisch mit gebratenen Kartoffeln, Tomatensalat, schwarzer Kaffee. Der französische Koch, ein guter Hausvater, hat während des Bombardements seine Arbeit getan—alle sind satt. Neben mir sitzt eine junge spanische Frau, sie hält einen Säugling in den Armen. Sie erhält doppelte Portion—"des Kleinen wegen!"—erklärt der Koch. Als die Brigade das Dorf stürmte, fand sie in einem Versteck die halb verhungerte junge Mutter. Sie wurde unserer Sanität übergeben und gehört jetzt "zur Familie!" Sie ist sehr arm und ihr Mann in den Händen der Faschisten. Lebt er noch? Sie weint viel, manchmal müssen unsere Sanitäter den Kleinen aus ihren Armen nehmen, weil ihr Schluchzen ihn unruhig macht und die Tränen auf sein kahles Köpfchen fließen.—"Wo ist ihr Mann?"—Der Chefarzt reicht mir wortlos einige zusammengeheftete Blätter. Ich lese (in spanischer Sprache): "Namen aller Einwohner des Dorfes, die mit den Roten sympathisieren."—Und darunter viele Namen. Eine Liste, von den Faschisten aufgestellt. Die Träger dieser Namen waren nicht mehr im Dorf, als unsere Brigaden einzogen. Getötet, verschleppt—verschwunden. Viele Tausende Frauen in Spanien weinen heute die gleichen Tränen, wie diese junge Mutter...

Dick Lopez, Ambulanzchauffeur, fragt mich: "Wollen Sie mit?"

Er soll die Schwerverwundeten—Bauchschüsse und Kopfschüsse—in's nächste Hospital bringen, wo eben diese Fälle operiert werden. Einige sind heute auf der beschossenen Strasse verwundet worden—auch zwei Tote wurden gebracht—die andern kommen aus der ersten Linie. Die Ambulanz ist fahrtbereit, vor dem Hause steht sie im hellen Mondlicht. Sie trägt eine kleine Tafel neben der Türe: "The Workers of Battersea to the Fighters for Spanish Democracy". Eines der vielen Geschenke der mächtigen Solidarität aller menschlich Fühlenden, eines der tausend Symbole eines einzigen Kampfes an allen unseren Fronten. Drinnen in der Ambulanz höre ich einen Polen sagen: "Hast du die Tafel gesehn? Die englischen Arbeiter haben ihre Sparpfennige für uns hergegeben!"—Und sofort sagt eine andre müde Stimme leise: "An der Front hab ich einen Douchewagen gesehn, den haben uns die Metallarbeiter von Paris geschickt. Wir alle sind mit warmem Wasser geduscht worden—gleich hinter den Schützengräben. 200 Man in 2 ½ Stunden..."—"Alles fertig?" fragt Dick Lopez. Der Sanitäter hat noch frische Limonaden gebracht, seine Tasche mit dem nötigen Sanitätsmaterial gefüllt, festgestellt, dass die Verwundeten gut gebettet sind. Wir fahren los. Dick Lopez wirft einen missbilligenden Blick auf den immer heller scheinenden Mond. Noch liegt unsere Strasse im Schatten. Ohne Licht, mit grosser Geschwindigkeit, mit scharfen Augen nach allen Unebenheiten der Strasse spähend, gleichzeitig lauschend, aus welcher Richtung die Gefahr aus der Luft naht—so fährt Dick Lopez durch die Nacht. Er ist ein kleiner magerer Mann, mit fest aufeinander gepressten Lippen—wie alt? Die Menschen dieses Zeit- und Kampfabchnitts sind ohne Alter. Die nicht durchschlafenen Nächte, die Spannung stündlichen Gefechts mit dem Tod, die Leidenschaft dieser Herzen hat den Unterschied der Jahre ausgelöscht, die Jungen älter, die Alten jung gemacht. Dick Lopez, Spanier, hat 17 Jahre in Amerika gelebt; jetzt, da sein Land, sein Volk, die grosse Idee der Menschenrechte in Not sind, musste er heim—er konnte nicht anders. Das sind einfache Dinge über die man nicht Worte macht. Dick



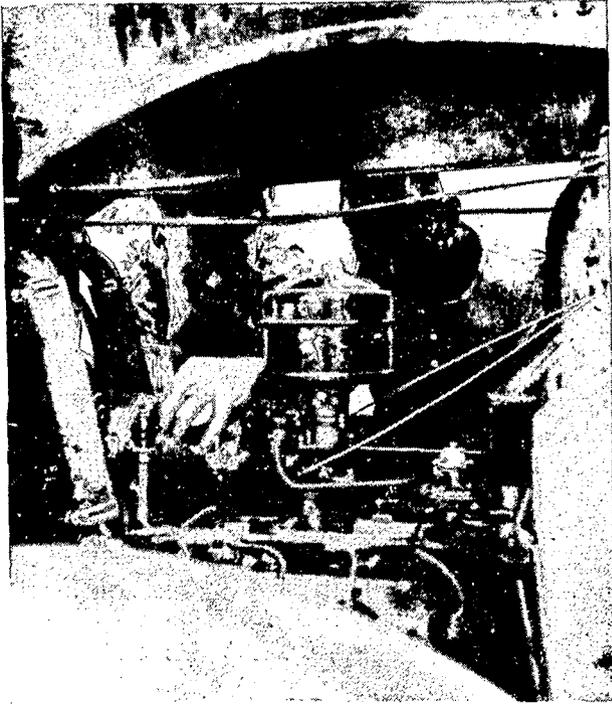
100 Meter hinter der Feuerlinie warten die Ambulanzen.



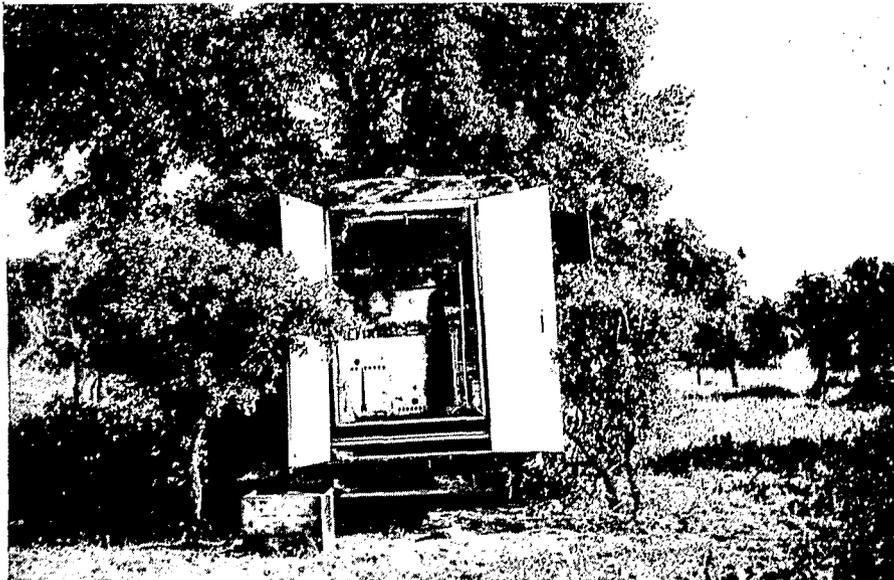
Sanitäts-Ambulanzen.

Lopez fährt seit gestern Abend von der Feuerlinie zum Hospital und vom Hospital über die eingeschossenen Strassen zurück, er hat hunderte von Verwundeten durch alle Gefahren gesteuert, sein Wille bezwingt die Erschöpfung. "Werden Sie heute Nacht schlafen?"—"Vielleicht zwei Stunden—ich weiss nicht. Hören Sie? Es geht wieder los—wahrscheinlich ein Nachtgefecht. Unsere Leute gehn vor—es wird Verwundete geben..." Das dumpfe Krachen der Bomben, das Aufbrüllen der Geschütze... Rechts von uns, auf den Hügelketten leuchtet es rot, Flammen laufen den Höhenkamm entlang, der Wald steht in Feuer, Funken fallen in's Tal, jetzt brennt ein Getreidefeld. Hell im Mond—und Feuerschein liegt die Strasse da, aus der Luft klingt das Surren von Motoren. Dick presst die Lippen noch fester—wie zusammengeballte Kraft sieht der kleine Mann aus. Über unseren Köpfen verstärkt sich das Surren, aber wir sehen nichts! Der Feind ist im Dunkel—wir sind im Licht!—"Sie jagen die Ambulanzen in der Nacht!" sagt Lick Lopez, "es ist nicht das erste Mal!"—Er hält inne—die Erde wankt, birst, der Atem setzt aus—hinter uns ist sie eingefallen. Betäubt habe ich die Augen geschlossen, jetzt blicke ich auf Dick: mit seinem Volant verwachsen steuert er mit weit offenen Augen, die Ambulanz rast dahin wie ein gejagtes Wild. Dick's Hände zittern nicht. Ich werfe einen Blick in's Innere des Wagens: die Verwundeten stöhnen leise, der Sanitäter, Österreicher, früherer Feldwebel, geht zwischen den Betten mit seinem Krug Limonade einher, zündet jedem eine Cigarette an und ruft zu uns herüber: "Bei uns in Osterreich wär' Störung der Nachtruh' nicht gestattet!"

Hinter der nächsten Serpentine, am Rande der Strasse, steht eine Ambulanz. Was ist geschehn? Wir halten, steigen aus. Ein Schwerverwundeter ist dieser grosse Wagen—zwei Löcher in der Wand, zerfetzte Pneumatics. Der Chauffeur kommt uns entgegen: "Ich kann nicht weiter, der Motor hat auch eins abbekommen!" Ein niedrig fliegender Aeroplan hat mit seinem Maschinengewehr die Ambulanz verfolgt und getroffen. Im Gras, neben der Strasse, steht eine Bahre



*Zwei unserer tapferen Chauffeure. Eine kleine Reparatur unterwegs.*



*Maskiertes Auto-Chir hinter der Front.*

mit einer starren, reglosen Gestalt: ein Schwerverwundeter ist während der Beschiessung einem Herzschlag ereegen. Aus dem Inneren des Wagens tönen Klagen, Bitten, Wimmern. "Die Verwundeten wollen nicht drinnen bleiben." sagt der Chauffeur, "sie sind erregt, der Sanitäter ist in grosser Sorge, denn ein Fall ist besonders schwer — soll gleich operiert werden. Könnt Ihr wenigstens diesen Kameraden mitnehmen? Die andern halten wohl durch!" — Eine kurze Besprechung der beiden Sanitäter — dann kehrt der Österreicher in seine Ambulanz zurück und ruft: "Kameraden! Die Faschisten haben eine Ambulanz beschossen und zerstört. Sie muss auf der Strasse warten, bis aus dem nächsten Hospital ein anderer Wagen kommt. Ein schwerverwundeter Kamerad ist in der Ambulanz — wenn er morgen früh nicht auf dem Operationstisch liegt, muss er sterben. Wer von Euch, den Leichtverletzten, ist bereit, diesem Kameraden seinen Platz abzutreten?" — Die Worte des Sanitäters werden rasch übersetzt — vier verschiedene Nationalitäten sind hier beisammen. Und schon ruft eine Stimme: "Moi, camarade!" und eine zweite: "¡o, compañero!" und eine dritte: "Ich, Kamerad!" — Drei haben sich gemeldet — die einzigen Leichtverletzten. Unter diesen wählt der Sanitäter den leichtesten Fall aus — einen glatten Durchschuss. Der Schwerverwundete wird in unsere Ambulanz gebettet. Er ist ein junger Italiener, von Blutverlust entkräftet. Der holländische Chauffeur — Jan heisst er und ist aus Amsterdam — sieht jetzt ganz glücklich aus. Er hat um das ihm anvertraute Leben gebangt. Später sollte ich ihm wieder begegnen, in einer ruhigen Stunde, als er mit einem grossen Paket unter dem Arm, in einem Hospital erschien. Kinderspielzeug war darin — Geschenke für seine drei Kleinen in Amsterdam, die er verlassen hatte, um in Spanien zu kämpfen. Jan ist 24 Jahre alt, seine Frau 21. Er sehnt sich sehr nach Frau und Kindern, der gute Jan, "aber ich bleibe bis zum Ende!" sagt er, "nur möchte ich, dass meine Kleinen diese schönen Spielsachen bekommen, ich gebe sie einem Kranken mit, der nach Holland fährt!"

### III.

## BEGEGNUNG MIT DEM VERWUNDETEN ARZT

Wir wollen weiterfahren — da holt uns ein grosser Personenwagen ein. Ein bekanntes Gesicht sieht mich an — Dr. Jensen, ein Brigadearzt. Er steigt aus dem Wagen, lässt sich von den Sanitätern berichten, was geschehen ist, sieht nach den Verwundeten, gibt Anordnungen für den Transport des Toten. — “Ich fahre jetzt in eines unserer Hospitäler, kommen Sie mit!” sagt er. Er stützt sich auf einen Stock, jetzt erst merke ich, dass er hinkt. “Ein kleiner Steckschuss im Oberschenkel, nicht der Rede wert—kommen Sie!” — Wir fahren. Sie werden sich im Hospital behandeln lassen? frage ich. Jensen lacht. — “Dieser Kleinigkeit wegen? Nein! Ich habe eine Versammlung aller Ärzte und Pflegerinnen im Hospital einberufen — es geht um Verbesserung unserer Arbeit. Morgen fahre ich wieder zur Front—” — “Einen Kameraden, der die gleiche Verwundung hat, würden Sie sicher abtransportieren lassen!” werfe ich ein. — “Selbstverständlich — ein Kamerad, der nicht Arzt ist, kann nicht selber beurteilen, ob und wann sich die Wunde verschlimmert. Ist eine Entzündung im Anzug, dann ist noch Zeit genug, sich pflegen zu lassen. Vorläufig kann ich meine Verwundeten nicht im Stich lassen. Und ich muss vor allem jetzt, beim Vormarsch, neue Kader



*Hilfsplatz des Bataillons.*

von Brancardiers erziehen. Die alten sind alle gefallen, oder verwundet. Auch den Chauffeur, der die Trinkwasser-Tanks zur Front bringt, haben wir heute verloren. Unser Sanitäter brauchte nur wenige Minuten, um den Chauffeur, der über dem Volant zusammengesunken war, herauszuzerren. Aber dieser Wagen stand in den unaufhörlich knatternden Garben der Mitrailleusen. Nicht wahr, Carrié?” — Der Sanitäter, der neben dem Chauffeur sitzt, wendet den Kopf. Ein junger Franzose, mit blassem kühnem Gesicht. “Oui, mon Commandant!” — “Fortwährend schlugen die Kugeln auf die Räder und Karosserie des Wagens. Als wir den tödlich Verwundeten

— ein Engländer war er — auf der Bahre hatten, kamen uns die Tränen. Der Junge phantasierte, leise, monoton, sprach er vor sich hin: "Sie werden sagen, dass ich ein guter Soldat war, dass ich ein guter Kamerad war..." Ja, wahrhaftig, er war es! — Jensen schweigt. Er, der Chefarzt einer Brigade, seit sieben Monaten rastlos an der Front, er vermag auch heute noch nicht den Tod eines Kameraden ohne Erschütterung hinzunehmen. Beim Beginne jedes Gefechts ist er draussen. Er hat es gelernt, geduckt von Stellung zu Stellung zu gehen, mit Sanitätern und Brancardiers, die eben dort arbeiten müssen, wo die Geschosse einfallen. Oft, wenn niemand rasch genug bei der Hand ist, nimmt er mit Carrié eine Tragbahre und dann versuchen sie kriechend, auf allen nötigen Umwegen, sich einem Manne zu nähern, der noch irgendwo draussen liegt. Es ist nicht Sache der Arztes dies zu tun, in manchen Fällen mag man ihn sogar darum tadeln. Aber es gibt Augenblicke, wo sein Beispiel Sanitätern und Brancardiers, diesen unbekanntesten unter den unbekanntesten Soldaten, die oft sterben müssen, damit die Verwundeten leben, wie eine Fahne vorangeht. So wirksam ward dieses oft gegebene Beispiel, dass die Kameraden von der Sanität schliesslich nur mit Mühe abgehalten werden konnten, immer zugleich mit den Kämpfern auszurücken, statt zurückzubleiben, wo es angezeigt war. — Dies und noch viel mehr erzählte der Arzt Jensen, während wir durch die von Todesfeuern gemarterte spanische Landschaft fuhren...

## IV

## SIE KLAGEN AN

Es war zwei Uhr nachts, als wir vor einem einstöckigen Hause mit breiter Terasse hielten. Hoch über der Strasse gelagert, von Bäumen und Wiesen umgeben, im Angesicht einer unendlichen Ebene und einer Bergkette, flammend von Bombenfeuern. In die Terasse münden die Krankenzimmer, die Glastüren sind geöffnet, zuweilen dringen Seufzer, das Stöhnen der Wachen und unruhig Träumenden in die Nacht. Friedlich weiden vor dem Hause die Kühe, ihre Glocken klingen zwischen den dumpfen Aufschlägen der Geschosse wie Erinnerungen aus einem anderen Leben. Scheinwerfer suchen den Himmel ab, sobald man das Surren der Motore hört. Die Nachtschwester gehen lautlos von Zimmer zu Zimmer, im Operationssaal wird gesäubert — vor kurzem erst wurde eine Operation beendet. Garrié und ich haben Kaffee geholt und wollen ausruhn. Carrié hat seit zwei Tagen nicht geschlafen, die Augen fallen ihm zu. Plötzlich fahren wir beide auf — ein Laut dringt an unser Ohr, so unerwartet, so herzbeklemmend — das Weinen eines Kindes! Leise erheben wir uns, gehen dem Weinen nach. Am Ende der Terasse, durch die offene Türe, treten wir in ein Zimmer mit zwei Betten. Zwei schmale Gestaltchen zeichnen sich unter den Laken ab, zwei kleine Gesichter starren in die Mondnacht. Warum schlafen die Kinder nicht? Warum weinen sie, wie in Schmerzen? Eine Pflegerin ist uns gefolgt, leise sagt sie: "Verwundet — gestern, beim Bombardement!" Sie schlägt das Laken zurück und wir sehen: ein Zehnjähriger liegt da — mit



*Zwangsrekrutierter Franco-Kämpfer, der verwundet  
in unsere Gefangenschaft geriet, und darüber recht  
erfreut ist!*

*Reclutado forzoso, combatiente de Franco, que cayó  
como herido en nuestras manos, prisionero, lo cual  
le llena de alegría.*

einem Bein! Gestern wurde das andere amputiert... Das andre Kind, ein Mädchen, ist nur leicht verwundet, aber es weint, weint... Ein von Entsetzen aufgerissenes kleines Gesicht: warum, warum? Nichts anderes ist darin...

Wir haben eine Stunde mit den Kindern verbracht, bis sie schliefen. Dann gingen wir in die Nacht hinaus — der Schlaf war uns vergangen...

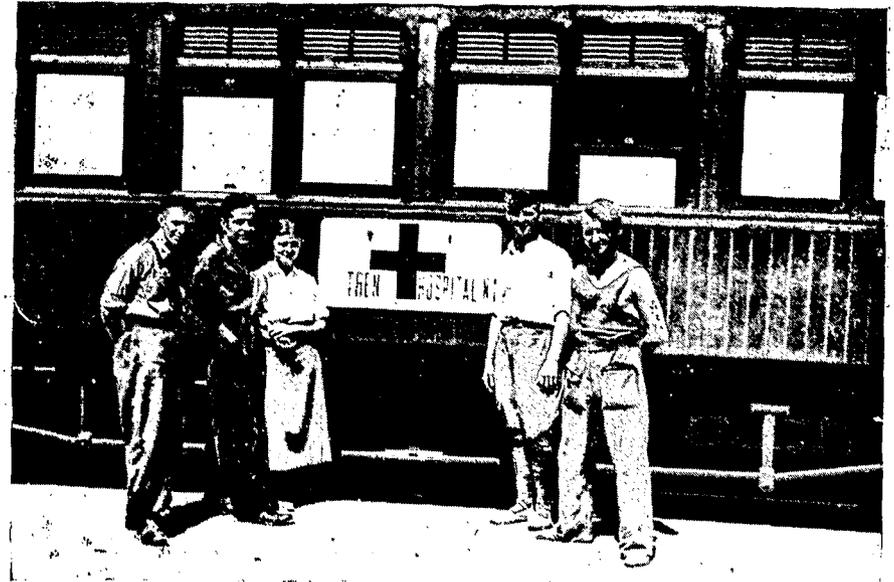


*Zehnjähriger, dem nach schwerer Verwundung  
durch Bombe das Bein amputiert werden musste.*

## KAMPF UM EIN LEBEN

Im Morgengrauen fahren wir zum Divisions-Hospital. Wir treten in den grossen Triageraum. Da sehe ich, wie aus dem Röntgenzimmer eine Bahre getragen wird — es ist der schwerverwundete Italiener, der heute Nacht in der beschossenen Ambulanz fuhr. Er wird zur Operation gebracht. Dr Jolly, der englische Chirurg, wird operieren, es ist schon die zweite Operation seit vier Uhr morgens — die erste, eine Schädelreparatur — rettete einem gefangenen und verwundeten Faschisten das Leben. Bolo heisst der italienische Kamerad. Das Röntgenbild zeigt die Verheerung in seinem Körper: an der Aussenseite des linken Oberschenkels drang das Explosivgeschoss ein, zersplitterte den Femur, drang an der Innenseite des Schenkels wieder hinaus, fuhr in den Bauch und explodierte dort innen. Das Bild zeigt die vielen verstreuten Eisenteile, das Antlitz des trotz allem noch Lebenden zeigt, wie innerhalb weniger Stunden, aus einem Zwanzigjährigen die Verkörperung menschlicher Qual ward. Dennoch blicken die eingesunkenen Augen heller als heute Nacht. Bolo hat alles bekommen, was ärztliches Wissen ersinnen kann, man kämpft um ihn, verteidigt ihn gegen den Tod. Kampher, Insulin, Antitetanus, Antigangrän — das waren die ersten Waffen. Danach

eine Bluttransfusion. Jetzt liegt er auf dem Operationstisch, das ernste, gütige Gesicht einer weisshaarigen Frau beugt sich mütterlich über ihn — Anne-Marie, die Operationsschwester spricht ihm zu, während sich die Narkosemaske auf sein Gesicht senkt. Der englische Chirurg, der englische Narkotiseur, der rumänische Assistenzarzt, die kroatische Operationsschwester — sie alle arbeiten wie



*Der Sanitätszug, der die Verwundeten ins Hinterland bringt.*

ein einziger Wille. Der Bauchschnitt lässt ein Stück Darm sehen, das zwölfmal durchlöchert ist. Es wird weggeschnitten, vernäht. Die Operation geht weiter, der Verwundete schläft ruhig. Zwischen den Eingeweiden findet der Chirurg zwei Stücke Eisen — 4 bis 5 Centimeter lang. Winzige Splitterchen, überall verstreut, können nicht entfernt werden. Sie werden verwachsen, wenn die Natur das ihrige

tut. — Ein zweites, völlig zeretztes Stück Dickdarm wird entfernt. — Die weisshaarige Operationsschwester hat nasse Augen — sie denkt wohl an ihren Jungen, der im schwersten Kampfe steht, gleichem Schicksal ausgesetzt. Aber sie arbeitet still, wie das Rädchen einer Maschine. — Jetzt heisst es, sich mit dem zersplitterten Knochen des Oberschenkels auseinandersetzen. Dr. Hart, der sich viel mit Frakturen beschäftigt, ist gekommen, mit ihm Dr. Cochran. Schenkel und Bein werden gestreckt, fixiert — der Verwundete schläft friedlich weiter. Extensionsverband... "Wir sollten noch eine Bluttransfusion machen", sagt Dr Jolly, — "ruft den Kameraden vom Transfusions-Dienst!" — Es erweist sich, dass Blut von der Blutgruppe, die der Verwundete benötigt und vor der Operation erhalten hat, nicht mehr vorhanden ist und erst in einigen Stunden aus Madrid gebracht werden wird. — "Ich kann das Blut geben", sagt Dr Cochran. — "Wirst du dann 24 Stunden arbeiten können?" fragt Hart, "wir bekommen heute noch grosse Transporte!" — Cochran lächelt nur — die Sache ist erledigt.

Am Nachmittag des gleichen Tages sehe ich den jungen Italiener im Krankensaal. Dr. Jolly kommt, um nach ihm zu sehen. — "Wird er leben?" — "50 Prozent Wahrscheinlichkeit!" sagt der Chirurg...



*Dr. Sollenberger, Arzt, bei Ausübung seiner Pflicht am  
Hilfsplatz gefallen.*

*Dr. Sollenberger, médico, caído en el Puesto de Socorro,  
en el ejercicio de su deber.*

## VI

### GEBURT UND TOD

Durch das Divisions-Hospital gehn täglich 120 bis 150 Verwundete. Vier chirurgische Equipen arbeiten hier Tag und Nacht, meist beim Geknatter der Luftgefechte und dem dumpfen Getöse der Bomben. Die Ärzte, die Pflegerinnen — sie hören dies kaum mehr, man gewöhnt sich an jede Musik. — "Heute machen sie wieder ordentlich Lärm!" sagen sie, oder: "Heute kümmern sie sich ja kaum um uns!" — Die grosse Maschine — das Hospital — beginnt ihre Arbeit im Triage-Raum. In diesem Saal wird über das Schicksal des Verwundeten entschieden. Drei verschiedene Abteilungen enthält dieser Raum: in der ersten liegen jene Verwundeten, die der Arzt sofort nach der Ankunft zur Operation bestimmt hat — Fälle, die keinen Zweifel zulassen. In die zweite Abteilung werden jene gebracht, die zuerst röntgenisiert werden sollen, deren Operation noch nicht sicher feststeht; in die dritte jene, die sofort evakuiert, oder im Hospital beobachtet werden sollen, nach erfolgter Röntgendurchleuchtung.

In diesen Triage-Raum wurde gegen Abend auch ein rumänischer Kamerad gebracht. Georg hiess er. Ein schöner Junge, ein prächtiger Reiter. Er hatte das Leben eines kühnen Antifaschisten geführt: ein Leben voll Sturm, aber auch voll Zähigkeit und Geduld. Heute

morgen, bei einer Attacke, war er getroffen worden: Bauch und Leber waren voller Granatsplitter. Ärzte und Pflegerinnen gingen mit gesenkten Köpfen an dieser Bahre vorbei — hier war keine Hilfe möglich. Man konnte nur eines tun: ihm das Sterben leichter machen.

Er bekam das beste Zimmer. Seine Kameraden kamen und man liess sie an sein Bett. Ich habe selten so deutlich empfunden, was Kampfgemeinschaft bedeutet: jeder der Jungen an diesem Totenbett, hätte sein Leben für den sterbenden Kameraden gegeben. Jeder meinte: er ist wichtiger für den Kampf als ich!

Georg starb. Er wurde aufgebahrt und am nächsten Morgen begraben. In seinem Soldatenrock und in ein Laken gehüllt, nahmen ihn zwei spanische Kameraden in die Arme und stiegen in die Grube hinab, um ihn sanft zu betten. Und dann sangen wir die Internationale. In acht verschiedenen Sprachen erklang unser Lied — und in allen Sprachen unserer Herzen: in Liebe und Hass, in Kampf- und Todesbereitschaft und unerschüttertem Glauben. — Dann hiess es Abschied nehmen. Von diesen Jungens, die an Blut und Tod gewohnt und in Kämpfen erhärtet sind, brachte es keiner zuwege, auf das geliebte Antlitz des Kameraden, das sich deutlich unter dem Laken abhob, die erste Handvoll Erde zu werfen. Unschlüssig standen sie da, wie Kinder. Da nahm der Kapitän die Fahne, stieg in die Grube und breitete das Tuch über Georg's Gesicht. Dann legte er sanft eine Handvoll Erde darauf.

"Salud!" rief einer. — "Salud, Kamerad!" riefen alle. — Dann gingen die Soldaten, die Ärzte und Pflegerinnen — jedes an seine Arbeit...

Am gleichen Morgen, aber um vieles früher, hatte sich folgendes ereignet: an die Türe des Zimmers, in dem ich zusammen mit einer Pflegerin schlief, klopfte es heftig. Die Pflegerin sprang auf, gewohnt, den Schlaf im Nu abzuschütteln. Vor der Türe stand der Chauffeur einer Sanitäts-Ambulanz, Bill, ein Amerikaner. "Komm

schnell!" — Weil er so verstört aussieht, denken wir, dass er besonders schwer verwundete Kameraden gebracht hat. Wir laufen hinter ihm die Treppe hinunter. "Wieviele?" fragen wir. — "Wieviele?" stottert Bill aufgeregt, "vorläufig noch keines — glaubt Ihr denn, dass es Zwillinge sein werden?" — Nun also erfahren wir, dass eine junge spanische Bäuerin in Kindsnöten von unserer Ambulanz in's Hospital gebracht wurde. Völlig verlassen in ihrem Häuschen — der Mann ist an der Front — rief sie Bill an, der vorbeifuhr. — "Bill", sagte sie, "nimm mich mit, es ist mein erstes Kindchen und mir ist ganz elend zumute". — Die ganze spanische Bevölkerung kennt und liebt die Chauffeure der Sanität.

Ein seltsames Bild: vor dem Operationssaal steht die junge Frau und im Umkreis — scheu, ehrfürchtig fast — einige verwundete Kameraden, die aus dem Schlaf erwacht sind. Heimlich haben sie sich aus den Betten geschlichen, der eine hält ein Stück Schokolade, der andre ein Glas Limonade, der dritte hat Taschentücher geholt — "man braucht doch Windeln!" — sagt er! Die Pflegerin scheucht die Verwundeten in ihre Betten zurück und holt den Arzt. Und dann wird in diesem Spital, das übervoll ist von verwundeten Männern, nach einem Plätzchen gesucht, für Mutter und Kind... Eine Stunde später ist der kleine Fernando zur Welt gekommen. Sein erster Schrei klang zusammen mit dem Zischen der Bomben, die seine ersten Atemzüge bedrohten. Die Pflegerin machte aus einer Kiste ein Bettchen, mit Watte gepolstert, und weil die junge Mutter das Kindchen nicht selber nähren konnte, wurde ein Sanitäter ausgeschiedt, um eine Flasche mit Gummisauger zu requirieren! Er sagte später, dies sei seine schwerste Aufgabe gewesen, während des ganzen Bürgerkrieges. Schliesslich bekam der kleine Fernando doch seine erste Mahlzeit. Die junge Mutter sah halb lachend, halb angstvoll, wie ihr Kindchen aus einem Arm in den andern wanderte — konnte man denn den verwundeten Kameraden verwehren, sich daran zu erfreuen?



*Bettgymnastik bei Oberschenkelbrüchen.  
Murcia, Hospital Universidad.*

## VII

### MIT DEM SANITÄTSZUG IN'S HINTERLAND

Es ist Nacht, der Sanitätszug rollt in den Bahnhof. Schweigend steht das Personal des Bahnhofs Spalier, Ehrfurcht umgibt diesen Zug und tiefe Stille. Niemand verlässt den Zug, es ist noch nicht das Ziel. Die Türe eines Waggons wird aufgetan, ich steige ein. Tiefe Stille auch hier, die meisten Verwundeten schlafen in ihren Betten. Aus einer Ecke steigt Cigarettenrauch auf, zwei wache Augen sehen mich an. Ich erkenne das blasse Gesicht Carriés, des Sanitäters. "Was machen Sie hier, Carrie? Sie wollten doch zurück an die Front?" Da sehe ich seinen linken Arm unter dem übergeworfenen Rock — Carrié ist verwundet. "Zwei Finger weniger", sagt er mit blassem Lächeln, "zum Glück ist es die Linke—": "Wie ging das zu?" — "So wie immer — vielleicht ein wenig schlimmer. Zwei meiner Kameraden sind gefallen — Brancardiers. Ich bin noch gut davongekommen—" Er hält inne, der Arzt und die Pflegerin gehen durch den Zug. Nacht-Visite. Bei jedem Bett wird Halt gemacht. Ein ganz junges Gesicht am anderen Ende des Waggons blickt auf— "Sie lesen?" — fragt der Arzt erstaunt. Der Junge, ein Deutscher, entschuldigt sich: "Ich habe tagsüber so viel geschlafen. Jetzt lerne ich spanisch — will keine Zeit verlieren!" — Carriés Verband wird unter-

sucht, der Arzt geht weiter, und Carrié fährt im Erzählen fort: "Gestern war ein sehr heisser Tag. Wir arbeiteten von Früh bis abend — immer mit unserem Bataillon. Es dämmt schon, da ruft ein Kamerad: "Drüben, bei der Friedhofsmauer, liegt noch ein Verwundeter!" — Ich bin allein, die Brancardiers haben ihre Verwundeten zur Ambulanz getragen. Noch immer fallen die Granaten ein, die feindliche Artillerie hält den Ort unter Feuer. In Sätzen von dreissig Metern — so machen wir es immer — springe ich, ducke mich. Fünfzehn Meter von mir kriecht eine Granate, gleich darauf eine zweite, die mich mit Erde bedeckt. Ich krieche hervor, laufe weiter, erreiche die Friedhofsmauer... Da liegt der Verwundete, nein, der Tote! Der Bauch ist aufgerissen... Ich will ihn nicht liegen lassen, lade ihn auf den Rücken. Der Weg bis zur Ambulanz auf der Strasse ist weit, es geht bergan, und die Kugeln pfeifen. Ich fühle mich versucht, den Toten liegen zu lassen, aber da höre ich plötzlich ein leises Stöhnen. Ich wende den Kopf — aus dem Gesicht des "Toten" über meiner Schulter blicken mich offene Augen lebendig an. Das gibt mir Kraft, fast bin ich schon bei der Ambulanz. Da — ein Stoss, und ich liege mit meiner Last auf der Erde. Das war der Schuss, der mich zwei Finger gekostet hat. Wir wurden bald gefunden — und der Tote lebt!"

Am frühen Morgen ist der Sanitätszug am Ziel. Zwei Ärzte und viele Brancardiers stehen auf dem Bahnsteig. Behutsam werden die Verwundeten herausgetragen und in die bereitstehenden Ambulanzen gebracht. Mit müden Augen blicken sie erstaunt um sich. Zwischen mächtigen Dattelpalmen und Riesenkakteen fahren sie in die Strassen der südlichen Stadt ein, zum ersten Mal in eine Stadt, die nicht vom Dröhnen der Geschütze, sondern von Klängen der Gitarren erfüllt ist. Die Kinder winken den verwundeten Kameraden zu, heben die Faust zum Gruss und singen das Lied von der "Jungen Garde"...



*Die Chirurgen an der Arbeit.*

## VIII

### **DIE STADT DER VERWUNDETEN**

Vier Hospitäler der Internationalen Brigaden, von Ärzten aus allen Ländern geleitet, nehmen verwundete spanische Kameraden und Kameraden aus allen Ländern Europas und allen Erdteilen auf.

Als erstes wurde, dank der Hilfe der spanischen Behörden, ein grosses Gymnasium in ein chirurgisches Hospital verwandelt. Es erhielt den Namen "Passionaria". Bis zu 400 Verwundete können hier behandelt werden. Etwas später entdeckte unsere Kameradin, die Ärztin Susanne Heck, das herrliche Gebäude der Universität mit seinen grossen, hellen Räumen und dem von Säulengängen umschlossenen Garten. Der Gouverneur von Murcia und die spanische Regierung stellten dem Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden die Universität zur Verfügung. Niemals gab es in einem Kriege ein so vorbildlich ausgestattetes Hospital für Verwundete. Die Universität enthält Operationssäle, einen Sterilisierraum mit den, nach Susanne Hecks Zeichnungen, konstruierten Sterilisierapparaten, ein grosses Röntgenlaboratorium, von einem deutschen Röntgenologen geleitet, die vom Chirurgen Langer eingerichteten, orthopädischen Säle für Frakturen mit Extensionsverbänden, einen Raum für Massage und



*Verbandwechsel.*

*Hospital Universidad, Murcia.*

Gymnastik, die Werkstätte für bewegliche Prothesen, Kühlräume, Speisesäle, Schwimmbad, Bibliothek, Kantine, etc., etc.—Das Hospital versorgt, einschliesslich des Personals, 500 Menschen.

Ein vor etlichen Monaten fertiggestelltes Luxushotel wurde sofort von der Roten Hilfe Spaniens für verwundete Kameraden bestimmt und nimmt etwa 200 leichtere chirurgische Fälle auf. Ausser allen Errungenschaften der modernen Kriegschirurgie hat dieses blumengeschmückte Haus schöne Unterhaltungsräume und eine grosse Dachterasse.—Ein viertes Hospital ist nur für interne Krankheiten bestimmt. Augenblicklich wird, ausser einem chemischen Laboratorium noch ein grosses zahnärztliches Laboratorium eingerichtet.

In dieser "Stadt der Verwundeten", wie ich sie nenne—nicht etwa weil die Mehrzahl der Bewohner Verwundete sind, sondern weil die Verwundeten dieser kleinen Provinzstadt den Stempel einer grossen geschichtlichen Epoche aufdrücken, den Stempel menschlichen Leids für eine grosse Idee—in dieser Stadt nun, ist in den vier Hospitälern ein eigenes Leben entstanden: Verwundete Ärzte und Pflegerinnen bauen gemeinsam daran. Einer unter vielen ist der verwundete italienische Dynamitero, dessen Beispiel und Seelenstärke die Stimmung der Kameraden hebt und ihre Heilung dadurch beschleunigt. Der Wille des Kranken und die Kunst des Arztes müssen zusammenwirken. Dem Dynamitero—er hat drei Tanks in die Luftgesprengt—fehlen beide Arme und ein Fuss. Seine Augen sind seltsam verschleiert—sie wurden auch verletzt und es besteht Erblindungsgefahr. "Wie geht es Dir?" frage ich ihn. "Gut," sagt er, "ich muss meinen täglichen Spaziergang machen!" Sein "Spaziergang" hat einen besonderen Zweck. Er geht zu den Kameraden, die durch ihre Leiden niedergedrückt sind, er setzt sich auf ihre Betten und blickt sie mit seinen armen, trüben Augen heiter und aufmunternd an. "Nur nicht verzweifeln", sagt er, "bald werden wir wieder arbeiten, jeder auf seine Art. Das Leben ist noch lange nicht zu Ende".—Die Kameraden blicken zur Seite—sie wollen nicht auf die Stelle blicken, wo früher

die Arme des Dynamiters waren. Er aber versteht recht gut, was ihr Schweigen bedeutet. "Ich werde mit Worten kämpfen", sagt er, "ich werde diktieren, die anderen werden mir ihre Arme leihen. Solange ich einen Kopf habe, geht der Kampf weiter—". Der Dynamiter ist einer der grossen Helfer des Arztes, er sorgt dafür, dass die Flamme des Lebenswillens, der zugleich Kampfeswille ist, nicht verlösche. Sein Kamerad, der Österreicher, Franz Luda, dem beide Beine amputiert werden mussten, hat einen Humor, der alle Kleinmütigen beschämt. Er unterhält die Kameraden mit Lautenspiel und Liedern und sein Wort: "Wenn sie mir noch ein drittes Bein amputieren—dann lauf ich davon!"—ist berühmt geworden.

Während Milica, eine ganz junge Kroatische Pflegerin, verbindet, spricht sie besänftigend auf den französischen Kameraden ein. Er hat einen Lungenschuss, eine schwer eiternde Wunde—und eine unbedeutende Verletzung an der rechten Hand. Er ist unzufrieden, beklagt sich—warum? Er will, dass die Hand zuerst verbunden werde! "Alles der Reihe nach," sagt Milica, "warum machst Du Dir denn mehr Sorgen um die Hand, als um die grosse Wunde an der Brust?" "Die Hand ist am wichtigsten", sagt der junge Franzose, "denn die Hand hält das Gewehr!"

Zuweilen müssen die Ärzte mit den Schlichen der verwundeten Kameraden kämpfen, die, noch nicht geheilt, zur Front zurück wollen. Juan Hernandez, ein spanischer Kämpfer in den Internationalen Brigaden, wird mit einer Wunde am Bein, von der Guaderama-Front gebracht. Er sieht so jung aus, der kleine Juan, dass Ärzte und Pflegerinnen ihm Kreuz—und Querfragen stellen, um sein Alter herauszukriegen. Endlich wird festgestellt, dass es erst sechzehn Jahre alt ist und bisher sein Alter gefälscht hat. "Mit sechzehn Jahren darf man nicht an die Front", sagt der Arzt. Juan zwinkert mir verstohlen zu: "Lass sie doch reden!" Er zeigt seine Wunde—eine Fleischwunde über dem Fussknöchel—nichts bedeutendes.—"Das ist in einer Woche verheilt", sagt der Arzt. Juan nickt. In einer Woche-



*Gymnastik mit einem Genossen, der beide Beine verloren hat.*

*Murcia, Hospital Universidad.*

man sieht es seinen heissen Augen an—will er wieder ausreissen, zurück an die Front.—“Zieh’ Deine Hose höher”, sagt der Arzt, “das Bein ist doch ziemlich geschwollen—sonderbar!”—Juan ist rot geworden. Der Arzt zieht Juans Hände weg, die verzweifelt die Hose umklammern und schiebt sie hoch. Und wir sehen: eine grosse eiternde Fleischwunde, von der der Verband—wahrscheinlich knapp vor der Untersuchung—abgenommen wurde, um dem Aufenthalt im Spital zu entgehen!—Ja, jetzt ist der Traum von der Front fürs erste ausgeträumt. Und aus dem Mann Juan, der standhaft gelitten hat, wird mit einem Mal wieder der sechzehnjährige Junge: Juan bricht in bittere Tränen aus...

Von der engen Freundschaft zwischen Ärzten und Verwundeten legen unzählige Briefe Zeugnis ab. Hier ist einer, an dessen Fassung nichts geändert wurde:

Murcia, d. 22. VII. 1937.

Lieber Doktor, der “undisciplinierte” Kranke möchte Dir danken, für die an ihm geleistete Arbeit und seiner Freude Ausdruck geben, einen der wirklichen Freiheitskämpfer in Dir kennen gelernt zu haben. Ich glaube zu wissen, dass fast alle Kameraden annehmen, dass ich nicht mehr für den Frontdienst in erster Linie fähig sei. In einigen Wochen werde ich Dir und allen anderen Kameraden beweisen, dass ich vielleicht noch besser meinen Dienst an der Front verrichten werde, als früher. Die Bezeichnung “Antifaschist” verdiene ich ja garnicht, wenn ich nicht bis zum letzten mich als solcher betätige. Ich glaube den Sinn des Lebens gefunden zu haben: Einsatz seines Lebens zu jeder Zeit und für die Ziele, die man sich selbst gestellt hat, für das, was man liebt—ich liebe die Unterdrückten!—Niemand wird mich daran hindern, zu verteidigen, was ich liebe; kleine Schmerzen dürfen einen Freiheitskämpfer nicht davon abhalten für die Rechte der Menschheit zu leben, und, wenn es sein muss, auch zu sterben.





*Das Schwimmbad.  
Hospital Universidad, Murcia.*

Indem ich Dir nochmals herzlichst danke, ebenso Anka und den beiden Annys, dafür, dass Ihr mich so schnell zurechtgeflückt habt, verbleibe ich mit antifaschistischem Gruss.

Euer dankbarer und allzeit ergebener—**Manfred Constantin.**

Dieser Brief ist von einem Kameraden geschrieben, der durch ein Explosivgeschoss das rechte Auge verloren hat. Er diente früher in der deutschen Reichswehr und hat — zu seinem Glück, wie er sagt — auch mit dem linken Auge zielen gelernt.

Dr. Angelushev, an den dieser Brief gerichtet ist, hat nicht nur die Fähigkeiten eines grossen Chirurgen — seine Spezialität ist Kopf — und Gesichtschirurgie — er ist auch der menschlichste Kamerad. Ich habe auf meinem Weg durch das Sanitätswerk der Brigaden viele Ärzte gesehen, die vorbildlich, mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und ihres Lebens gearbeitet haben, aber die Arbeit des Kameraden Angelushev ist aus einem besonderen Grunde ergreifend: er ist selbst ein Kranker, ein Opfer der Unmenschlichkeit, gegen die wir kämpfen. 1933 wurde er, ein bekannter bulgarischer Antifaschist, in einem deutschen Kerker so schwer misshandelt, dass er, nach einer Fraktur der Schädelbasis, lange Zeit dem Tode nahe war. Er ist soweit geheilt, dass er mit Aufbietung seines ganzen Willens, sein grosses Wissen in den Dienst unseres Kampfes stellen kann. Doch nach jeder Operation muss er sich mit einem Eisbeutel im Nacken niederlegen, um der nächsten Operation gewachsen zu sein. Seine Arbeit ist ein doppelter Kampf und wird von allen als Heldentum verehrt. Am 18. Juli, dem Gedenktag des antifaschistischen Kampfes in Spanien, wurden Dr. Angelushev und seine engsten Mitarbeiter, Anka, die kroatische Ärztin und die beiden Pflegerinnen — von allen Patienten bei der Visite mit Blumen empfangen. Zusammengehörigkeit in Ziel und Schicksal verbindet die Verwundeten mit ihren Ärzten und mit den Frauen, die im wahrsten Sinne des Wortes "Schwestern" sind...



*Eine französische Pflegerin, ein amerikanischer Verwundeter.*



*Musik ist eine internationale Sprache.*



*Im Kindergarten.*

## IX

### DIE "VÄTER"

Hinter einer Mauer liegt der Botanische Garten, einer der schönsten unter den berühmten Gärten von Murcia. Über dem Tor lesen wir: "Campo de Niños General Lukacz". Es ist der neue Kindergarten, der den Namen des gefallenen Generals Lukacz führt.

Wir hören Jauchzen und Lachen — 250 Kinder im Alter von sieben bis zwölf Jahren, verbringen hier ihre Nachmittage, Kinder, denen Freude und Fürsorge nottun, Flüchtlinge aus verschiedenen Teilen Spaniens, Waisen...

Wer hat an diesen Garten so viel Liebe gewandt? Schaukeln, Spielzeug verschiedenster Art, ein Kasperltheater, ein Schwimmbassin, ein Büffett mit Kaffee, Milch, Obst und Kuchen — wer sorgt dafür? Ein Turnlehrer lehrt die Kleinen und Grösseren die Übungen, die ihren Alter entsprechen, ein Zeichen — und ein Musiklehrer unterrichten in dem grossen Pavillon, der die Bibliothek enthält; eine grosse Dusch-Anlage sorgt dafür, dass die Kinder am Abend sauber nach Hause kommen und dreimal in der Woche findet durch Ärzte der Internationalen Brigaden eine Untersuchung aller Kinder statt. Junge spanische Mädchen, Studentinnen, beaufsichtigen die Spiele, gemeinsam mit — den verwundeten Kameraden aus den Hos-



*Im Schwimmbad.*

pitälern der Brigaden! Denn sie, die Verwundeten, sind es, die sich "Väter" dieser Kleinen nennen, deren wirkliche Väter durch die Faschisten getötet wurden. Jeder "Vater" gibt monatlich drei Tageslöhnungen, um diesen Kindergarten mit allem Notwendigen zu versehen. Und an jedem Nachmittag sieht man zwischen den spielenden Kindern die Kameraden mit ihren Krücken, hinkend, mit Gipsverbänden, blass, mit Mühe sich fortbewegend, aber glücklich und vollauf beschäftigt mit Vatersorgen. Zwischen den Spanierinnen, den spanischen Lehrern, den Ärzten und den Verwundeten unserer Brigaden finden Beratungen über Verbesserungen und Erziehungsprobleme statt. Für die nächsten Tage ist ein Besuch aller Kinder in den Hospitälern bei ihren "Vätern" geplant, bei jenen, die noch nicht instande sind, in den Garten zu kommen. Und für diesen Besuch wird eine Überraschung vorbereitet: jedes der Kleinen soll ein neues Kleid erhalten...

Am 18. Juli, dem Gedenktag der ersten Bürgerkriegskämpfe in Spanien, wurde der Kindergarten eröffnet. Und die sechs Gruppen tragen folgende Namen: Hans Beimler, General, Miaja, Garcia Lorca, André Brugger (gefallen im Januar bei Morata), Kapitän Picelli (gefallen am 3. Januar bei Guadelajara) und Ante Kochanek (gefallen am 2. Januar bei Guadelajara).



Freunde.

## X

### DIE KAMERADINNEN

In einem der Hospitäler von Murcia sah ich eine junge Pflegerin — sie war aus der Schweiz gekommen — ein stilles Geschöpf, das mit leidenschaftlichem Ernst jeden grossen und kleinsten Dienst tat. Wenn sie den verwundeten Kameraden zulächelte, war in diesem Lächeln ein bezwungener Schmerz. Sie galt für heiter, aber Frauen haben für einander scharfe Augen, ich merkte, dass sie litt. Ich erfuhr, dass ihr Mann vor kurzem an der Jarama-Front gefallen war: eine Granate hatte ihm die Schädeldecke weggerissen. — Als die junge Frau mir sein Bild zeigte, liefen ihr Tränen über die Wangen, sie wischte sie rasch fort und sagte: "Die Verwundeten dürfen nicht merken, dass ich weine."

Die Frauen des Sanitätsdienstes der Internationalen Brigaden, die kämpfend helfen müssen, haben in der Schule des Bürgerkriegs viel gelernt, vor allem das schwerste: hart gegen sich selber und schwesterlich weich zu den verwundeten Kameraden sein. Sie haben ihre physische Schwäche unter Disziplin gestellt und ihre Nerven in strenger Zucht: sie wissen, um was es geht und was sie wollen.

Anka, Rachel, Evelyn und Anne-Marie — Ihr und alle die andern,



*Evelyn, die Ambulanzchauffeurin.*

die mit heissem Herzen und kühlem Kopf der Sache der Menschheit dient: Ihr habt der Entwicklungsgeschichte der Frau ein neues Kapitel hinzugefügt: das Kapitel von der antifaschistischen Kameradin im Bürgerkrieg!

Susanne Heck, die Ärztin, die zielbewusst ein Hospital für 500 Verwundete schafft und nach eigenen Plänen zu einem Musterspital macht, wie es seinesgleichen in keinem Kriege gab; die energische kleine Rachel, die belgische Apothekerin und ihre österreichische Adjuvantin Renée in der Central-Apotheke, die alle unsere Brigaden, Bataillone, Front-und-Hinterlandshospitäler mit Verbandzeug, Medikamenten und Instrumenten versieht; Anka, die kroatische Ärztin, bescheiden und unermüdlich; die blonde Ruth, die viele Nächte am Bahnhof steht, um die Evakuierung der Verwundeten zu leiten; Anjuta, die Tschechin, die während der Attacken beim Hilfsplatz der Brigade hinter der Schreibmaschine sitzt und sorgsam, wie an einem beliebigen Schreibtisch, Verwundetenlisten und Befunde schreibt — sie und alle anderen setzen ihre ganze Kraft und manchmal ihr Leben ein.

“Ich versorge zwei Hospitäler mit Kohle, Nahrungsmitteln und Eis”, sagt Evelyn, die amerikanische Ambulanzchauffeurin. “In den Dörfern kennen mich alle, sie fragen nach mir, wenn ich auf anderen Strassen fahre”. Evelyn hat bis jetzt noch keinen Unfall gehabt, obwohl sie auch nachts ihre schweren Lasten auf dicht befahrenen Strassen steuert. Sie ist 26 Jahre alt, kaltblütig unermüdlich, jederzeit zur Arbeit bereit und immer guter Laune.

Ein Wort noch über die Kroatin Anne-Marie, die alle Verwundeten “Mutter” nennen. Sie ist Operationsschwester und hat dicht hinter der Front, in schwer bombardierten Orten, seit acht Monaten ihre Arbeit getan. Anne-Marie hat weisse Haare, aber die Kraft und Zähigkeit eines jungen Menschen. Täglich sieht sie Verstümmelung und Tod und hört alle Laute menschlicher Qual — der Wille zu helfen, macht sie stark. Anne-Marie’s Mann und ihr achtzehnjähriger

Sohn sind an der Front. Einmal, nach sieben Monaten, kam ihr Junge zu ihr, in's Hospital — er hatte Urlaub bekommen, um die Mutter zu sehn. Ein einziger Tag — ein glücklicher, zu kurzer. "Mutter hat mir das Herz nicht schwer gemacht," sagte der Junge, als er wieder an der Front war, "ich bin stolz auf sie — sie ist unsere Kameradin!"



*Eine Villa im Erholungszentrum der Internationalen Brigaden.*



*Geheilt.*



*Aus dem "Erholungszentrum der Internationalen Brigaden".*

*Benicasim, das Erholungszentrum der Internationalen Brigaden.*



## XI

### DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT

Rachel, die Apothekerin, sollte eines Tages ein Auto-Chir (ein mit chirurgischem Instrumentarium und Sterilisierapparaten ausgestattetes Last-Auto, das den mobilen Hospitälern folgt) ausrüsten. Die Sendung wird mit Ungeduld an der Front erwartet — aber es fehlt diesmal an den notwendigsten Dingen, vor allem an modernen chirurgischen Instrumenten, an denen immer wieder Mangel herrscht. Rachel und das ganze Personal der Apotheke sind in trüber Stimmung — es ist acht Uhr morgens und um zwölf Uhr spätestens muss die Sendung abgehn! Da — wie im Märchen — hält plötzlich ein Camion vor dem Tor mit einer reichen Sendung aus Frankreich, die auch chirurgische Instrumente enthält! — “Während des Auspackens”, erzählt Rachel “war unsere Freude und Erregung so gross, dass wir plötzlich, wie aus einem Munde riefen: “Vive la France!”

Wir sind nicht allein. Die besten Geister und ehrlichsten Herzen unserer Zeit sind mit uns. Täglich bringen Züge und Schiffe reiche Sendungen für unsere verwundeten Kameraden, täglich fühlen wir alle, dass die stetig wachsende Kameradschaft aller antifaschistischen Kämpfer in allen Ländern der Welt mächtige Stützpunkte geschaffen hat. Mit uns sind die Massen der Werktätigen der Erde,



*In einem Erholungsheim der Internationalen B.*

mit uns alle, die der geistigen Befreiung der Menschheit dienen wollen, alle die gegen den Krieg und für eine glückliche Zukunft unserer Kinder kämpfen. Der Kampf ist hart und noch nicht zu Ende. Dem unablässigen Wirken der Internationalen Solidarität danken wir, dass unsere verwundeten Kämpfer nicht nur das Notwendigste haben, sondern darüber hinaus Dinge, die ein Soldat im Weltkrieg nie zu Gesicht bekam, die besten Medikamente, Stärkungs- und Vorbeugungsmittel. Der internationalen Solidarität danken wir, dass die Stimmung unserer Verwundeten immer wieder gehoben wird, weil sie fühlen, dass unsere Front sich über die ganze Welt erstreckt.

Während dieses Jahres ist der Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden, der ein Teil des Sanitätsdienstes der ruhmreichen spanischen Armee ist, mit dieser zugleich gewachsen. Unsere Helden—Ärzte, Brancardiers, Sanitäter und Pflegerinnen, stehn innerhalb ihres Wirkungskreises den Kämpfern nicht nach—auch sie kämpfen mit dem vollen Einsatz ihres Lebens.

Während diese Zeilen geschrieben werden, kommt die Nachricht, dass drei unserer Ärzte, die amerikanischen Kameraden Solenberg und Robins und der bulgarische Kamerad Groseff, während der Ausübung ihres Dienstes beim Hilfsposten der Brigade getötet wurden. Die faschistischen Flieger hatten genau auf den Sanitätsposten gezielt und die abgeworfene Bombe tötete vierzehn Menschen—ausser den Ärzten noch Sanitäter, Brancardiers und Chauffeurs—Menschen, deren einzige Aufgabe war, andere vom Tode zu retten. Im Angesicht dieser neuen Opfer barbarischen Mordens, dass niemals vor verwundeten Menschen und ihren Helfern Halt macht, das Hilflose, Frauen und Kinder mit schamloser Bestialität vernichtet, wird dieses gelobt: mit verdoppelter Kraft auch fernerhin um das Leben jedes verwundeten Kameraden zu kämpfen! Mit verdoppelter Kraft werden unsere Freunde in allen Ländern uns helfen gegen den gemeinsamen Feind!

**Jeder unserer Verwundeten den wir heilen, ist eine Bürgschaft mehr für unseren Sieg!**



**MAJOR Dr. FRANEK**

*Der zusammen mit Major Dr. Telge den Internationalen Sanitätsdienst leitet.*